

Ressort: Feuilleton

In zwei, drei Tagen um die Welt

Eine Tagung in Berlin umkreist "Transnationale Risiken"

Was in der chinesischen Provinz Guangdong mit den Schleichkatzen passiert, ist derzeit von weltweitem Interesse. Keineswegs ist es gleichgültig, ob die Larvenroller mit dem Maskengesicht - die möglichen Träger des SARS-Virus - nun sämtlich ertränkt oder weiter von Feinschmeckern verzehrt werden. Bekanntlich kann ein Virus in wenigen Tagen um die Welt reisen.

Die Ströme von Touristen und Geschäftsreisenden, aber vor allem der Austausch von Waren, Dienstleistungen und Kapital haben die Bedeutung nationalstaatlicher Grenzen zurückgedrängt. Epidemien, Tierseuchen, Lebensmittelskandale, Tankerhavarien, Reaktorpannen und Bilanzfälschungen sind heute internationale Ereignisse. Gewöhnlich werden Phänomene dieser Art dem Begriff Globalisierung subsumiert - eine inzwischen recht abgegriffene Wortmünze. Eine Berliner Tagung, veranstaltet von der Irmgard-Coninx-Stiftung, dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung sowie der Humboldt-Universität, brachte nun einen Alternativbegriff ins Spiel: den der Transnationalität. In den nächsten zehn Jahren soll er auf Kolloquien mit Wissenschaftlern aus aller Welt ausgelotet werden. Eine Veranstaltung über "Transnationale Risiken" machte in diesen Tagen den Anfang.

Transnationale Risiken, so ließe sich sagen, existieren, seit es Staaten gibt, und der Krieg bezeichnet nur den Extremfall eines solchen Risikos. Doch während sich noch in den achtziger Jahren grenzüberschreitende Gefahrenpotenziale vor allem mit dem apokalyptischen Szenario eines Atomkriegs verbanden, hat die Unsicherheit heute einen diffusen, aber als fast ähnlich bedrohlich empfundenen Charakter angenommen. Vor allem mit Blick auf die Ökonomie ist diese Entwicklung zu einem Prozess geworden, in dem die eigentlich Handelnden schwer zu identifizieren sind. So war durchaus ein verschwörungstheoretischer Unterton hörbar, als die Attac-Aktivistin Susan George als Ursache der neuen Risikolagen in summa den "Washington Consensus" namhaft machte, die Ideologie des Neoliberalismus und den unumschränkten Kapital- und Warenverkehr. In Allianz mit Weltbank, Internationalem Währungsfond und Medienmacht sowie unter Einsatz einer Milliarde Dollar hätten einige wenige private Investoren, die Eigentümer multinationaler Großkonzerne, das öffentliche Meinungsklima erfolgreich zu ihren Gunsten gewendet.

Bettel meinen Nachbarn an

Bemerkenswert, dass Susan George ausgerechnet bei Thomas Hobbes argumentative Zuflucht suchte: Nur ein starker Staat könne dem Bürger das Gefühl der Sicherheit wiedergeben und die entfesselte Privatwirtschaft zähmen.

Der amerikanische Philosoph Amitai Etzioni, ehemals Berater Jimmy Carters und Begründer des "kommunitarischen Netzwerkes", setzte seine Hoffnungen auf eine globale Zivilgesellschaft, genauer: eine Wertegemeinschaft, geprägt von der Anerkennung gegenseitiger Rechte und Verpflichtungen. Der SPD-Umweltexperte Hermann Scheer hingegen schöpfte aus der Endlichkeit fossiler Ressourcen geschichtsphilosophische Zuversicht: Die Globalisierung werde von einer gerechteren "solaren Wirtschaft" abgelöst werden.

Allerdings verschleiert die Rede vom Weltstaat oder von einer globalen Zivilgesellschaft, dass eine Welt transnationaler Risiken naturgemäß auch von regional sehr unterschiedlichen Interessen geprägt ist. Gewöhnlich werden Risiken abgewälzt und exportiert. Diese "beggar-my-neighbor"-Politik, so Klaus Töpfer, der Direktor des UN-Umweltprogramms, lasse sich schon beim Hochwasserschutz in Rheinland-Pfalz beobachten. Risikoschutz sei ein Vorrecht der Reichen und zumeist ein Akt "ökologischer Aggression" gegenüber ärmeren Staaten. Schon heute gebe es 25 Millionen Umweltflüchtlinge. Weltläufig zwischen Deutsch und Englisch wechselnd und sehr präsidial plädierte Töpfer für die Durchsetzung internationaler Haftungsregeln. Schließlich sei eine Welt gravierender Unterschiede besonders instabil und risikoreich.

Bereits vor Tagungsbeginn hatten 65 junge Wissenschaftler und Journalisten aus 30 verschiedenen Ländern die Dimensionen transnationaler Risiken in Workshops sondiert. Ihre Ergebnisse machten

deutlich, dass das Gefühl, in einer riskanten Welt zu leben, mit einem "institutionellen Vakuum", dem Rückzug des Staates, zu tun hat. Zugleich versagten internationale Organisationen beim Management von Finanz- und Schuldenkrisen. Die Gründung sozialer Bewegungen wie Attac sei eine Antwort auf dieses Vakuum. Wenn Aktivisten wie José Bové eine McDonald-Filiale stürmen, dann sei dies der Versuch, eine gesichtslose Bedrohung zu lokalisieren.

Indes: Erstaunlich viel Skepsis richtete sich gegen die Agenten der Zivilgesellschaft als möglichem Widerpart eines anonymen Neoliberalismus. Bei genauerer Betrachtung schien sich der Begriff aufzulösen. Fraglich schien, ob Nichtregierungsorganisationen mit der Zivilgesellschaft gleichzusetzen sind und ob das Handeln sozialer Bewegungen eine demokratische Legitimation besitzt.

Auch NGOs, hieß es ernüchert, können ein "dubioses Potenzial" haben - Risiken allüberall. Vermutlich hatte der Mediziner Vinh-Kim Nguyen Recht, als er bemerkte, sie seien ein "soziales Konstrukt": "Wir reagieren nicht auf Risiken, sondern auf unsere Wahrnehmung von Risiken."

RALF BERHORST

Vorgang: Wissenschaftstagungen in Deutschland
Globalisierung

317612, SZ , 12.01.04; Words: 671, NO: A23899325